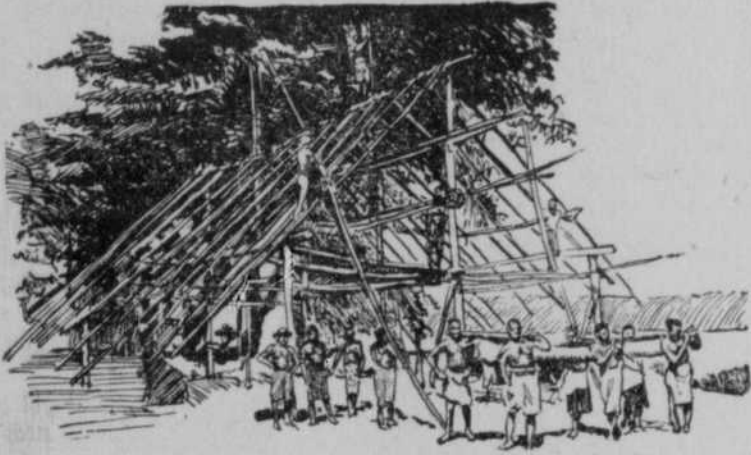


Die Karolineninseln.

Abwärts von den großen Verkehrsstraßen der Dampfer liegen weit zerstreut in der Südsee die Karolinen, eine eigenartige Welt für sich. Ihre räumliche Verteilung würde uns klar, wenn wir sie nach Europa bringen und dort ebenso verteilen könnten, wie sie im Weltmeere stehen. Wir würden dann einen Streifen brauchen, der in der Länge von Memel bis Gibraltar und in der Breite von Hamburg bis Nürnberg reichte; auf

gebildet. Gegen das Meer hin ist die Insel von einem starken Korallenriff umgeben, an dem sich die Wogen brechen; an einigen Stellen, wo Bäche von der Insel her sich ergießen, hat aber das süße Wasser die Bautätigkeit der Korallentiere gehemmt und hier klaffen in dem Riff breite Einschnitte, die eine freie Zufahrt zu den Häfen gewähren. Zwischen dem Wallriff und der Inselküste dehnt sich aber eine weite Lagune aus, und in



Eingeborene beim Häuserbau. (Die an den fürstlichen Bauten fertiggestellt.)

diese Fläche müßten wir die ganzen fünfzehnhundert Inseln ausstreuen, eine kleiner als die andere, die größte noch dreimal kleiner als die Insel Rügen. Sie sind Zeugen verjüngter Landmassen und die meisten verdanken Korallenbauten ihr Dasein, nur einige wenige besitzen noch einen festen gebirgigen Kern, die höchsten Gipfel eines geklunten Kontinents. Im Osten dieser langgestreckten Inselkette liegt Ponape, das kürzlich die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenkte, weil aus der fernen Südsee die Nachricht kam, daß auf Ponape Unruhen ausgebrochen seien. Die Eingeborenen der Karolinen gelten im allgemeinen als friedlich und sind wenig dazu angetan, einen energischen Widerstand zu leisten. Davon macht aber gerade das Volk von Ponape eine Ausnahme; noch vor zwanzig Jahren hat es verstanden, den Spaniern ernste Schwierigkeiten zu bereiten.

Ihr liegen gegen dreißig kleinere Inseln, von denen als die bedeutendsten im Norden von Ponape Tscholaj und Langar zu nennen sind. Rudert man durch die Lagune der Küste entgegen, so gelangt man zu nächst in die dichten Mangrovevergnisse, die das Ufer einsäumen. Ein ganze Anzahl von Strauch- und buschartigen Gehölzen, die noch in der Saizit gedeihen, hat sich zu einem Waldesdickicht vereint. Während der Hitzezeit ragen nun die lebhaft grünen Laubmassen empor, zur Ebbezeit tritt aber auf dem blaugrauen Schlamme das seltsame Geviert von Stämmen und Stelzwurzeln zu Tage. Je näher man dem Lande ruwert, desto mehr schwinden die Flutgehölze, um anderen Bäumen Platz zu machen, bis schließlich die herrliche Kokospalme das Landschaftsbild beherrscht.

Endlich betreten wir den flachen Küstenraum am Fuße der Berge, die eigentliche Kulturlandschaft der Insel. Die tropischen Regengüsse haben hierher die Gesteine der Berge herabgeschwemmt und eine Schicht ungemein fruchtbaren roten Tonnes gebildet. Hier gedeihen vortrefflich die Kulturpflanzen der Eingeborenen, der Brotsfruchtbaum und die Kotospalme, die Banane, Taro, Yam und andere Knollengewächse. In diesem Uferstrich liegen auch zerstreut die Dörfer der Eingeborenen. Weiter landeinwärts aber, wo die Berge ansteigen, erstreckt sich der üppige Tropenwald mit dem Geviert der Pflanzen, mit den riesigen ferkredten Stelzwurzeln der Bananenseige und gigantischen Baumfarnen. Diese unbedingte und unbewohnte Wildnis wird nur hier und dort auf den Höhen von einigen Grasflächen unterbrochen.

Der üppige Pflanzenwuchs wird durch das Klima gefördert, das dem eines Treibhauses gleicht. Der farbige Eingeborene hat sich seit uralten Zeiten diesem Klima angepaßt. Er gehört der polynesischen Rasse an, hat hellbraune Hautfarbe und schlichtes Haar. Er zeigt auch sonst die feinsten Charaktereigenschaften dieser Rasse. Ein heiterer Sinn ist seine Grundstimmung, mit



Eingeborene von den Karolineninseln auf einer Bootsfahrt.

unter rafft er sich zu energischem Handeln empor, verfällt aber bald darauf in Trägheit und Lässigkeit. Ein traffer Aberglaube beherrscht das gesamte Volk und obwohl ein großer Teil der Ponapeaner zum Christentum bekehrt wurde, bestimmt er nach wie vor alle möglichen Handlungen. Priester und Mediziner hielten darum seit jeher einen größeren Einfluß als die Häuptlinge, deren Macht nicht weit reichte.

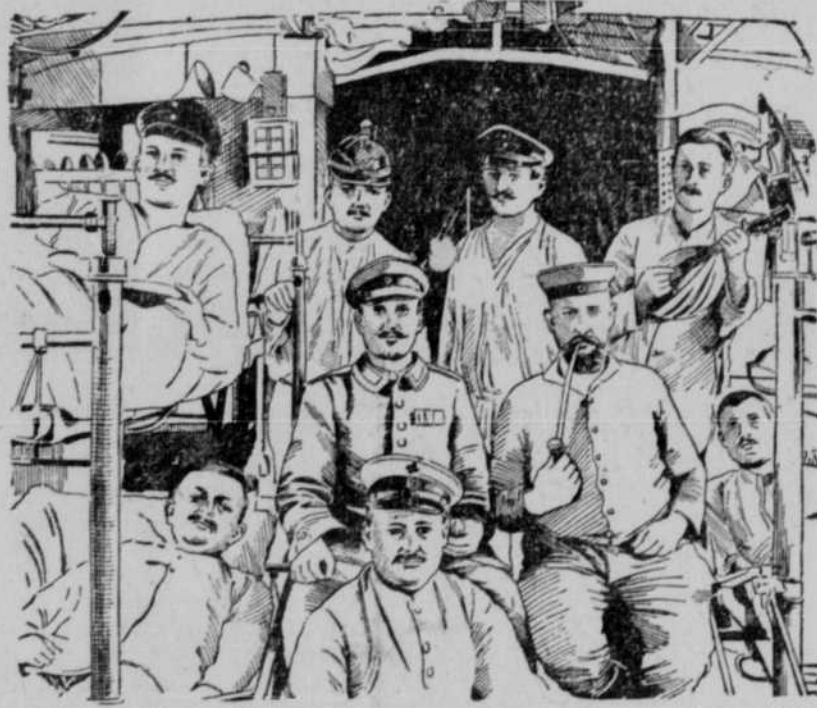
Die Kleidung der Ponapeaner war unprätentiös sehr einfach. Sie bestand in einem aus Blättern gemachten Gürtel, oder aus einem Stück Zeug, das ponchartig getragen wurde. Durch ein dafür bestimmtes Loch wird der Kopf gesteckt und der Leberwurf auf den Schultern getragen. In der Neuzeit werden mehr und mehr europäische Kleider getragen, die aber für die Eingeborenen durchaus nicht gesund sind.

Mehr Wert wurde dagegen seit je-

her auf den Schmuck gelegt. Der Kopfschmuck besteht auf Ponape in geschmuckten Stirnbändern, in die man Blumen als anmutige Zierde zu stecken pflegt. Die Sitte des Tragens von Ohrringen ist dagegen geradezu ausgeartet. Das Loch im Ohrklappchen wird nach und nach erweitert, bis man durch dasselbe dicke Pfeile, Blumen, Zigarren und selbst Tabakspfeifen stecken kann. Diese Mode soll übrigens auch hygienische Nachteile im Gefolge haben, indem durch sie die Hörfähigkeit der Eingeborenen nicht unwesentlich geschwächt wird.

Die Kulturpflanzen der Ponapeaner haben wir bereits erwähnt; die Brotsfrucht ist unter ihnen die wichtigste. Die Inselaner leben auch vom Fischfang. Wertwürdigerweise verabschauen sie aber die aalartigen Fische, indem sie diese für giftig und für verzaubert halten; Schildkröten gelten für Lederbissen, bleiben aber nur den Häuptlingen vorbehalten. An Haustieren besitzen die Eingeborenen nur Schweine und Hühner; aber auch der Hund gilt als Delikatess. Außerdem liefert eine wohlgeschmeckte wilde Taubenart einen willkommenen Braten. Gelegentlich werden verwilderte Schweine im Walde gejagt. Mit diesen Nahrungsmitteln erhält der Inselaner sein Leben, ohne viel arbeiten zu müssen. Die Verbindung mit den Weissen und ihrer Kultur hat leider den wirtschaftlichen Sinn des Volkes nicht gehoben. Der Inselaner, der früher alle Geräte aus Muscheln und Knochen selbst herstellen mußte, erhält jetzt Axt und Messer fertig von dem Händler und ist noch lässiger als früher geworden.

Es hat aber eine Zeit gegeben, in der der Volkstamm der Ponapeaner von einem anderen Unternehmungsgeist befeuert war. An der Ostküste der Insel, bei Metalanin, entdeckten die Forscher Ruinen großer Steinbauten, haushohe zylindrische Mauern, die in die Lagune hineingebaut sind. Es sind Überreste starker Burgen und Festungen, die von den Vorfahr-



Auf der Fahrt in die Heimat im Lagarettzuge.

ren der heutigen Inselaner aus mächtigen Bajalblöden errichtet wurden. Diese Ruinen eines ehemaligen ostkarolinischen Venedig zeugen von der einstigen Leistungsfähigkeit der ehemaligen Naturvölker. Wie dürftig erscheinen dagegen die Wohnstätten der heutigen Ponapeaner: einfache Bauten mit Strohwan- den und Blätterdächern. Ein Verfall des Volkes war also schon früher eingetreten, lange bevor die Weissen das Land besaßen; denn die Karoliner wissen nicht mehr, von wem diese Bauten errichtet wurden und begnügen sich mit der Erklärung, sie seien Werke der Geister.

Auf der Insel sind verschiedene Missionen tätig, die Schulen unterhalten, in denen auch die deutsche Sprache gelehrt wird, und sie halten ihre Zöglinge zum Ackerbau an. Die Regierung sorgt für Unterhaltung der Hafenanlagen und Wegebau und sucht auch ihrerseits den Ackerbau, namentlich aber die Kultur der Kotospalmen zu fördern.

Die friedliche Arbeit auf Ponape hat im Jahre 1905 eine schwere Störung erlitten müssen. Ein Taifun brach über jenen Teil der Südsee los und verwüstete auch Ponape. Fast sämtliche Häuser wurden zerstört, die meisten Brotsfruchtbäume vernichtet und selbst die windbeständigen Kotospalmen in Mengen gebrochen. In dieser allgemeinen Not griff die Regierung helfend ein, indem sie Saatgut, Kotosnüsse zum Pflanzen und Nahrungsmittel verteilte und durch den Bau neuer Häuser und Wege der Eingeborenen Gelegenheit zum Geldverdienen gab. Raum aber war die ärgste Not vorüber, so blieben die Arbeiter fort; sie mühten sich jetzt ausruhen, lautete ihre Antwort.

— Tertiär - Bahn. „Zum Studium, der Zug steht ja schon wieder?“ Schaffner: „Ja, dem Heizer sind die Kohlen ausgegangen, und da geht er jetzt bei den Passagieren Zigarrenstummeln einsammelnd, um die Lokomotive wieder heizen zu können.“

Bilder aus der asiatischen Türkei.

Die Beduinen Syriens.
Von R. S. Frenzel.

Meine erste Reise zu den Beduinen Syriens begann mit einem kleinen, amüsanten Abenteuer in Damaskus. Seit einer Woche wartete ich untätig



Türkischer Gendarm (Baptie).

auf einen mir empfohlenen Dolmetscher und erstreckte mich unterdessen in den Basaren an dem dunten Böhlergemisch von Hauran und Libanon - Drusen, Kurden und Arabern, Fellachen und Beduinen. Ich lernte meine Zeit verschwendend, wie es eben nur ein Orientale kann, trank täglich 10 bis 12 Tassen Kaffee und verfuhr vergeblich unter Affenzug eines verschlagenen Griechen in die Geheimnisse des türkischen Münzwesens einzudringen. Gerade als ich anfang mich so recht wohl zu fühlen und vom frühen Morgen bis besser gesagt, vom späten Morgen bis frühen Abend der Dinge wartete, wachte Allah mir schiden würde, kam der Dolmetscher an. Es war gegen Abend und ich sah im Garten meines Gastgebers Mohamed Ibrahim Essendi in der geraden Straße. Unter dem weiten Torbogen des schönen arabischen



Beduine beim Dressieren seines Pferdes.

Ackerbau an den Flußniederungen und Wasserstellen, dann nennt man sie arabische „Fellachen“, d. h. „Feldbesteller“. Der größte Teil von ihnen aber wandert auch heute noch mit den oft nach Tausenden zählenden Kamele, Schaf- und Ziegenherden auf der endlosen Wüstensteppe umher. Diese Nomaden sind unter dem Namen „Beduinen“, d. h. „Hirten“, bekannt.

Der Wahlspruch der Beduinen: „Geraubtes Gut ist berechtigter Besitz und hinter der Pflugkar geht die Schande“, charakterisiert sie am besten. Sie sind Feinde der Fellachen und verachten sie wie die Hunde, obgleich sie gleichen Stammes sind. Sie halten es für ihr gutes Recht, jährlich nach der Ernte, im Rafu (Raubzug) ihren Teil von der Ernte der Fellachen zu fordern. Wehe der Karawane, welche unbewaffnet zwischen Beduinen gerät! Die Beduinen sind die unumschränkten Herren der Wüste und fordern von allen Durchziehenden einen Tribut, dessen Höhe sich wohl immer danach richtet, welchen Respekt man sich mit seinen Waffen zu verschaffen gewohnt hat. Doch braucht es dabei nicht immer blutig zuzugehen.

Zwar hat die türkische Regierung, zum Schutze der Karawanen und Reisenden gegen die Beduinen, an den



Schittischer Pilger auf dem Wege nach Sterbela.

Karawanenstraßen, in großen Entfernungen voneinander Papien - Posten eingerichtet. Darunter versteht man Feldgendarmen, die zu zweien oder dreien in elenden Lehmhütten, welche viele hundert Kilometer voneinander entfernt liegen, ein geradezu trostloses und entbehrungsreiches Leben führen. Sie retrudieren sich aus den verschiedensten Altersklassen, und es ist für sie ein ziemlich hoher Gold ausgelegt, den sie aber wohl niemals erhalten. „Den fressen die Kamele“, erklärte mir mal einer. Gegen die Beduinen bieten sie einen sehr zweifelhaften Schutz, denn ist die Karawane fort, so sind sie - auf Monate hinaus den Beduinen direkt ausgeliefert. Einmal hatte ich bei einem Ueberfall, oder bei einer Tribut-erhebung, wie die Beduinen sagen würden, direkt das Gefühl, als seien die Papien die Zutritter der Beduinen. Sobald die Sache kritisch wurde, waren sie nicht mehr zu sehen, sie blieben verschwunden, als hätte sie der Sand verschlungen. Erst als die Schieberei durch unsere Mausegerneure zu unseren Günsten entschieden war, tauchten sie wieder auf und machten ihr Beuterecht an dem Satteln der gefallenen Beduinenpferde geltend.

Ein weiterer Ueberfall ist, daß

die Papien von den Reisenden befragt und „nach ihrem Ermessen“ befolgt werden müssen. Wer jemals im Orient Soldateneinrichtungen getroffen hat, kann sich vorstellen, welche läbliche Heißhunger jedesmal begann, wenn es an die Auszahlung ging. Außer den Papien gibt es eine



Beim Weidwächler.

irreguläre Truppe, Barakiss genannt, die auch den Steuerhäckern beim Steuereintreiben beigegeben werden.

Da die Unsicherheit in den syrischen Wüstengebieten trotzdem sehr groß blieb, hatte die türkische Regierung das Reisen lange Zeit hindurch überhaupt verboten, denn sie wurde ja für jeden Ueberfall ersatzpflichtig gemacht. In den letzten Jahren ließ sich das Verbot jedoch nicht mehr aufrecht erhalten, deshalb verfuhrte man das Reisen auf irgend eine Weise zu vermeiden. Der „murustesterei“, der türkische Paf für das Reisen im Inland, wurde erfunden. Vor Antritt der Reise müssen der Zweck, der Weg, den man nehmen will, und das Ziel genau angegeben werden. Von jeder Polizeistation wird der Paf sofort eingefordert, mit ungläublicher Umständlichkeit geprüft und erst bei der Weiterreise, nachdem er mit einem Stempel versehen ist, wieder herausgegeben. Dabei kommen die unglaublichsten Schereeren und Schwierigkeiten vor, so daß ich nur glauben kann, er ist eigens für den Zweck geschaffen worden, das früher verbotene Reisen jetzt durch allerlei Schikanen zu vermeiden.



Syrischer Beduine zu Pferde.

Daß der Beduine ein vorzüglicher Pferdezüchter ist, war von jeher bekannt. Das Pferd ist sein bester Freund bei allen seinen Unternehmungen, und es bildet auch in den alten Gefängen und Nieren nächst Kamele, Lämmer und Paradies, den hauptsächlichsten Stoff. Es sind Tiere mit außerordentlich feinen Sinnen, von mittlerem Wuchs und feinen Gliedern. Auf einem langen Hals sitzt ein bildschön gezeichnet Kopf mit tief-schwarzen Augen, großen, breiten Nasen und kleinen beweglichen Ohren. Lange Schwänze, eine stark vorpringende Brust, ein stark entwickelter Widerrist, ein langer Bauch mit seinem Deckhaar über dem harten Fleisch, bilden die hauptsächlichsten Schönheitsmerkmale des edlen Tieres. Der Beduine legt die größte Sorgfalt auf die Aufzucht der Fohlen. Ist das Fohlen ungefähr 1 1/2 Jahre alt, so wird es von den Arabern zur Weide geritten, und erst mit 2 1/2 Jahren beginnt man mit dem Satteln und Abdrillen des Tieres. Die verschiedensten Kunststücke werden ihm beigebracht, z. B. das Sich-hinbeugen sobald der Zügel über den Kopf fällt, oder der Reiter aus dem Sattel gefallen ist und noch im Hängen hängen bleibt. Sodann muß es sich bei bestimmtem Schenkeldruck schnell auf den Boden werfen können, um bei Gefechten dem feindlichen Feuer entzogen zu sein. Ist die Dressur vollendet, so erfolgt die Zeichnung, d. h. es erhält von unsichtbarer Hand, unter lautem Zuruf eines bestimmten Wortes oder unter Verhören bestimmter Körperstellen, eine geordnete Tracht Prügeln. Damit bezweckt man, daß das Tier bei späteren Gelegenheiten, allein schon bei dem betreffenden Zuruf, oder bei der Berührung der gleichen Stelle, in Erinnerung an die früher bei dieser Zeichnung erlangenen Schläge, sein Wehrgeißel an Leib und Zügel hergibt. Dieses Zeichen wird dem Käufer gewöhnlich erst nach abgeschlossenem Kauf beigegeben. Trotz des außerordentlich spärlichen Futters, denn nur ganz selten bekommt das Pferd Körnerfutter, während es sich seine Hauptnahrung allein aus der Weide suchen muß, ist es körperlich kolossal ausdauernd und kennt kaum eine der Untugenden der europäischen Pferde.



Tochter eines Beduinen-Schiffs.